ses consultations à distance comme médecin, son emploi de la langue latine, son activité comme botaniste, ses qualités de polyglotte, ses controverses scientifiques, ses rapports privés familiaux et au sein de la Société économique de Berne.

En conclusion, un excellent ouvrage à recommander à tous ceux qui s'intéressent de près ou de loin aux échanges épistolaires, même si cet ouvrage est rédigé en allemand.

Patrick Bungener, Genève

Hentschel, Klaus: **Die Mentalität deutscher Physiker in der frühen Nachkriegszeit (1945–1949)**. Heidelberg, Synchron Publishers, 2005. 191 S. Ill. (Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte, 11). € 24.80. ISBN 3-935025-80-7.

Zur Geschichte der Wissenschaften im Dritten Reich ist in den letzten Jahren intensiv geforscht worden, wozu die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft wesentlich beigetragen hat. Mit den neuen Einsichten in die Verstrickungen der Wissenschaften ins NS-Regime hat sich auch die Frage, wie deren Institutionen und Personen nach dem Krieg mit ihrem nationalsozialistischen Erbe umgegangen sind, aktualisiert.

In seiner knapp 200seitigen Studie nimmt sich Klaus Hentschel der «Mentalität deutscher Physiker» in der unmittelbaren Nachkriegszeit bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1949 an. Hentschel will weder anklagen noch rechtfertigen, sondern beschreiben: «Mein Ziel ist das bessere Verstehen, *wie* damals gedacht und empfunden wurde, weil so begreiflich werden kann, *warum* so und nicht anders gehandelt (und geschrieben) wurde.» (S. 10) In dezidiert abgesetzter Absetzung vom biographischen Genre richtet Hentschel sein Augenmerk auf Kollektivphänomene, auf das Mentalitätsklima der Zeit. Aus Texten in Fachzeitschriften und aus Korrespondenzen versucht er, ein Mentalitätsprofil deutscher Physiker zu extrahieren. Dessen Elemente werden in thematischen Kapiteln aneinandergesetzt: vom gespannten Verhältnis zu den Alliierten über Scham, Abstumpfung und Lethargie bis zur fehlenden Sensibilität gegenüber den Emigranten. Dabei gelingt es Hentschel, ein facettenreiches Bild der mentalen Lage der deutschen Physikergemeinde zu entfalten, geprägt durch Unsicherheit und Angst, Verbitterung und Abstumpfung, Selbstmitleid und Sentimentalität.

Im Einklang mit der Ausrichtung der Studie kommen neben bekannten auch unbekannte Physiker zu Wort. Allerdings hat auch Hentschel seine bevorzugten Gewährsleute (zu deren Lebenszusammenhängen man gerne mehr erfahren würde). Es sind dies Ernst Brüche, Otto Hahn und Max von Laue sowie die emigrierten James Franck und Lise Meitner. Die Auswahl ist wenig repräsentativ, handelt es sich doch ausschliesslich um Personen, die sich der Vereinnahmung durch das NS-Regime ganz oder weitgehend entzogen. Die Analyse der Briefwechsel zwischen diesen Personen gehört aber zu den aufschlussreichsten Buchpassagen. Es wird aufgezeigt, wie sich die Reihen der in Deutschland verbliebenen Physiker nach 1945 schlossen, um die Forschung vor Zugriffen und Auflagen durch die Alliierten zu schützen, und es wird verständlich gemacht, warum selbst unbelastete Personen Fachkollegen «Persilscheine» für die Entnazifizierungsprozesse ausstellten. Eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem NS-Regime konnte so nicht anders als im Keime ersticken.

Die Mentalität dieser «Notgemeinschaft» vermag Hentschel gut einzufangen. Für seine Aussage im Schlussabschnitt, dass «nicht nur eine Restitution des Alten, sondern auch der Neuaufbau demokratischer Strukturen» erfolgt sei, bleibt er den Beleg aber schuldig. Hier zeigt sich eine konzeptionelle Schwäche: Der strukturalistische Ansatz und der kurze Untersuchungszeitraum erlauben es kaum, Veränderungsprozessen auf den Grund zu gehen.

Patrick Kupper, Zürich

Hofer, Hans-Georg: **Nervenschwäche und Krieg.** Modernitätskritik und Krisenbewältigung in der österreichischen Psychiatrie (1880–1920). Wien, Köln, Weimar, Böhlau Verlag, cop. 2004. 443 S. € 45.–. ISBN 3-205-77214-8.

Das Buch von Hans-Georg Hofer basiert auf seiner geschichtswissenschaftlichen Dissertation und behandelt Aufstieg und Fall der Neurasthenie, eines zeittypischen Krankheitsphänomens der Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert. Die kultur- und medizinhistorisch angelegte Studie konzentriert sich geographisch auf die österreichisch-ungarische Doppelmonarchie und zeitlich auf die Jahre zwischen 1880 und 1920. Hofer schliesst an neuere sozial- und psychiatriehistorische Arbeiten, etwa von Joachim Radkau oder Volker Roelcke, an. Der sorgfältig formulierten und überzeugend gegliederten Arbeit gelingt es in einem seltenen analytischen Brückenschlag, die Krankheitsphänomene nicht nur in den kulturpessimistischen Krisendiskurs des Fin de siècle einzubetten, sondern sie auch als materielle Erscheinungen ernstzunehmen. Der erste Teil des Buches behandelt die Verbreitung der Neurasthenie zwischen 1880 und 1914. Hinter der neuen Krankheit stehen nach Hofer die «psychischen Belastungserscheinungen der Moderne» (S. 377), denen bildungsbürgerliche Schichten mit dem diagnostischen Konzept der Nervenschwäche einen sprachlichen Ausdruck verliehen. Der Autor schildert, wie die amerikanische Neurasthenieforschung in Österreich-Ungarn Aufnahme fand, unter anderem in der Nervositätslehre Richard von Krafft-Ebings, und wie die Krankheit in öffentlichen und privaten psychiatrischen Anstalten zunehmend diagnostiziert und therapiert wurde. Diese Institutionen entwickelten sich nach Hofer zu einem modernen psychiatrisch-neurologischen Gesundheitsmarkt. In ihrer popularisierten Form manifestiert die Neurasthenie eine primär männliche Krankheit – ein bemerkenswerter geschlechtergeschichtlicher Umstand, den der Autor unter anderem mit der Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs in Verbindung bringt. Er erkennt in der Pathologisierung der männlichen Psyche den Ausgangspunkt für die massenhafte Kriegsbegeisterung von 1914, die vom Waffengang ein nervenstärkendes «therapeutisches Erlebnis» erwartete (S. 381). Der zweite Teil der Studie ist ganz der Kriegszeit gewidmet und gehört zum Besten, was zur Psychiatriegeschichte des Ersten Weltkriegs vorliegt. Gestützt auf umfangreiche Archivstudien, den zeitgenössischen Fachdiskurs und biographische Erinnerungsschriften, veranschaulicht Hofer den traumatisierenden Alltag des Maschinenkriegs, die medizinische Versorgung der «Kriegszitterer» sowie die ärztlichen Auseinandersetzungen über Möglichkeiten und Grenzen therapeutischer Eingriffe. Dabei verweist die Studie einerseits auf die Brutalität der psychiatrischen Heilverfahren – insbesondere die Elektrotherapie führte zu zahlreichen Todes- und Suizidfällen. Andererseits zeigt Hofer, wie das militärische Postulat nach einer effizienten Thera-